

# Das Geschichtsbewusstsein eines Menschen rekonstruieren

Johann Carl Bertram Stüve und sein historisches Denken

Dietmar von Reeken

## Einleitung

Johann Carl Bertram Stüve, betrachtet mit der Brille eines Geschichtsdidaktikers – das mag zunächst etwas ungewöhnlich erscheinen, war Stüve doch weder Geschichtslehrer noch hat er sich mit Bildung oder ähnlichen Fragen auseinandergesetzt. Die Geschichtsdidaktik allerdings definiert ihr Forschungsfeld schon seit Jahrzehnten deutlich breiter. Nach einer klassisch zu nennenden Definition, die Karl-Ernst Jeismann bereits in den 1970er-Jahren geprägt hat und die seitdem in meiner Wissenschaft immer wieder zitiert wird, befasst sich die Geschichtsdidaktik mit dem »Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft«.<sup>1</sup> Es geht ihr also darum zu ermitteln, wie einzelne Menschen und ganze Kollektive mit Vergangenheit bzw. Geschichte umgehen, und dies immer in einem je spezifischen gesellschaftlichen Kontext. Jeismann differenziert diesen Aufgabenbereich auch noch weiter, indem er feststellt, es gehe der Geschichtsdidaktik im Hinblick auf dieses »Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft« im Wesentlichen um vier Fragen: Wie ist das jeweilige Geschichtsbewusstsein? Wie entwickelt es sich? Welche Bedeutung hat es für Individuen und Kollektive? Und schließlich: Wie beeinflusst man dieses Geschichtsbewusstsein?<sup>2</sup> Der letzte Aspekt, der Geschichtsdidaktik (auch) als Handlungswissenschaft versteht, die Prozesse historischen Lehrens und Lernens in unterschiedlichen geschichtskulturellen Situationen (z.B. der Schule, aber auch darüber hinaus) fördern möchte, sodass ein reflektiertes und triftiges Geschichtsbewusstsein entsteht, spielt in der Argumentation in die-

1 Karl-Ernst JEISMANN, Didaktik der Geschichte. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart, in: Erich KOSTHORST (Hrsg.), Geschichtswissenschaft. Didaktik, Forschung, Theorie, Göttingen 1977, S. 9-33, hier S. 12. Als »kanonisch« bezeichnet etwa Lars Deile die Jeismannsche Definition: Lars DEILE, Didaktik der Geschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 27.1.2014, [http://docupedia.de/zg/Didaktik\\_der\\_Geschichte](http://docupedia.de/zg/Didaktik_der_Geschichte) (Zugriff 8.12.2022).

2 JEISMANN, Didaktik, wie Anm. 1, S. 13 f.

sem Beitrag keine Rolle. Hier geht es vielmehr um die anderen drei Bereiche, die auch als Morphologie des Geschichtsbewusstseins (Wie ist es?), Genese (Wie entwickelt es sich?) und Funktion (Welche Bedeutung hat es?) bezeichnet werden können.

Obwohl Geschichtsbewusstseinsforschung angesichts der Bedeutung der Kategorie eigentlich zu den zentralen Forschungsfeldern der Geschichtsdidaktik gehört, beschränkt sich diese meist auf eine punktuelle Feststellung der Morphologie des Geschichtsbewusstseins bei Individuen bzw. in bestimmten Gruppen der Gesellschaft zu einem Zeitpunkt in der Gegenwart, wobei die zur Verfügung stehenden Methoden zur Erhebung der notwendigen Daten aus dem Repertoire der Sozialwissenschaften stammen (also vor allem Fragebogenerhebungen, Interviews, Beobachtungen etc.). Die Entwicklung des Geschichtsbewusstseins im Laufe der Zeit, insbesondere bei einzelnen Menschen, aber eigentlich auch in Kollektiven, ist so kaum zu erfassen – entsprechende Längsschnittuntersuchungen, bei denen man beispielsweise Menschen in unterschiedlichen biografischen Stadien zu ihrem Geschichtsbewusstsein befragt, um Entwicklungen und mögliche Einflussfaktoren feststellen zu können, sind außerordentlich aufwändig und wurden daher bislang nicht durchgeführt.

Was hat das alles mit Stüve zu tun? Das oben angeführte Jeismannsche Zitat geht noch weiter: Die Geschichtsdidaktik „interessiert sich für dieses Geschichtsbewusstsein auf allen Ebenen und in allen Gruppen der Gesellschaft sowohl um seiner selbst willen wie unter der Frage, welche Bedeutung dieses Geschichtsbewusstsein für das Selbstverständnis der Gegenwart gewinnt.“<sup>3</sup> Dieses Geschichtsbewusstsein und seine jeweilige individuelle und gesellschaftliche Bedeutung kann man also sowohl gegenwärtig erforschen, wie dies bislang geschah und geschieht,<sup>4</sup> als auch in der Vergangenheit (also der

3 Ebd., wie Anm. 1, S. 12. In diesem Beitrag wird ausgeblendet, dass die Definition von »Geschichtsbewusstsein« in der Geschichtsdidaktik durchaus nicht einheitlich ist und es eine lange Begriffstradition gibt. Hierzu vgl. grundlegend: Jörg VAN NORDEN, *Geschichte ist Bewusstsein. Historie einer geschichtsdidaktischen Fundamentalkategorie*, Frankfurt a.M. 2018.

4 Vor allem der Geschichtsdidaktiker Bodo von Borries hat sich hiermit schon vor mehr als drei Jahrzehnten befasst, vgl. etwa Bodo VON BORRIES, *Zum Geschichtsbewusstsein von Normalbürgern. Hinweise aus offenen Interviews*, in: Klaus BERGMANN/Rolf SCHÖRKEN (Hrsg.), *Geschichte im Alltag – Alltag in der Geschichte*, Düsseldorf 1982, S. 182-209. – Ders., *Geschichtslernen und Persönlichkeitsentwicklung. Aufgewiesen an autobiographischen Zeugnissen über die Zeit um den Ersten Weltkrieg*, in: *Geschichtsdidaktik 12* (1987), S. 1-14. – Ders., *Geschichtsbewusstsein, Lebenslauf und Charakterstruktur. Auswertung von Intensivinterviews*, in: Gerhard SCHNEIDER (Hrsg.), *Geschichtsbewusstsein und historisch-politisches Lernen*, Pfaf-

früheren »Gegenwart«) – denn auch dort verfügten Menschen über ein je spezifisches Geschichtsbewusstsein, das (auch) abhängig war von politischen, gesellschaftlichen bzw. kulturellen Prozessen und möglicherweise auch Auswirkungen hatte auf die Identität der Menschen bzw. ihr gesellschaftliches, politisches oder kulturelles Handeln. Dieser historisch-empirische Zugriff auf das Geschichtsbewusstsein, der bislang kaum umgesetzt wurde, hat dabei mindestens zwei Vorteile: Zum einen (und vor allem) sind die kompletten Biografien der zu untersuchenden Menschen bekannt, sodass ggf. mittel- oder gar langfristige Entwicklungen in den Blick genommen werden können. Zum anderen erlauben uns die historischen Forschungen zu den jeweiligen Epochen und dem Umfeld der Personen eine deutlich bessere Kontextualisierung dieser individuellen Entwicklungen, indem mentale Strukturen und Prozesse mit sozialen Verhältnissen in Beziehung gesetzt werden.

Die Auswahl von historischen Personen, die auf ihr Geschichtsbewusstsein zu untersuchen sind, ist dabei nicht einfach: Zum einen ist eine solche Analyse abhängig von den zur Verfügung stehenden Quellen, die ja möglichst aussagekräftig für ihre Überzeugungen, Interessen, vielleicht auch Emotionen und Aktivitäten in Bezug auf die Vergangenheit sein sollten – und dies möglichst über einen längeren Zeitraum. Zum anderen wäre es wichtig, Menschen aus unterschiedlichen sozialen Gruppen zu untersuchen, denn das Geschichtsbewusstsein ist zwar ein mentales, potenziell identitätsrelevantes Konstrukt, es ist aber beeinflusst durch die Lebenssituationen von Menschen und damit zu tiefst sozial geprägt.<sup>5</sup>

Damit kommen wir zu unserem Protagonisten, Johann Carl Bertram Stüve. Er war nicht nur ein Angehöriger des Bürgertums, einer sozialen Gruppe, die im 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle bei der Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Deutschland spielte und für die der Blick in die Ver-

fenweiler 1988, S. 163–181. – Bodo VON BORRIES, *Geschichtslernen und Geschichtsbewusstsein. Empirische Erkundungen zum Gebrauch von Historie*, Stuttgart 1988. Zusammenfassend zur (bislang bescheidenen) Forschung hierzu: Charlotte BÜHL-GRAMER, *Geschichtslernen in biografischer Perspektive. Nachhaltigkeit – Entwicklung – Generationendifferenz*. Einführung in das Tagungsthema, in: Michael SAUER u. a. (Hrsg.), *Geschichtslernen in biografischer Perspektive. Nachhaltigkeit – Entwicklung – Generationendifferenz*, Göttingen 2014, S. 23–35. Bühl-Gramer entwickelt hier (S. 28f.) unter anderem Fragestellungen, die auch mit den hier verfolgten kompatibel sind.

5 Dies entspricht der sozialen Prägung des Gedächtnisses, auf die bereits Maurice Halbwachs vor hundert Jahren hingewiesen hat und die seitdem zur geteilten Überzeugung der mittlerweile boomenden Gedächtnisforschung geworden ist; vgl. etwa: Klaus GROSSE KRACHT, *Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 21–31.

gangenheit Kernbestandteil des eigenen Selbstverständnisses war, weshalb sich viele Bürger auch in Geschichtsorganisationen engagierten.<sup>6</sup> Besonders interessant ist außerdem bei ihm, dass er neben seinen sonstigen Tätigkeiten als Politiker, als Bürgermeister und als Jurist eben auch ein nicht unwichtiger geschichtskultureller Akteur war, der Zeit seines Erwachsenenlebens Geschichte erforschte, darstellte und vermittelte, deutlich mehr, als dies bei anderen Bürgern der Fall war.<sup>7</sup> Geschichtskulturelle Akteure verfügen sozusagen über ein besonderes Geschichtsbewusstsein – so ist jedenfalls zu vermuten –, weil sie ein besonderes, häufig auch emotional grundiertes Verhältnis zur Geschichte besitzen, das für ihr Selbstverständnis von hoher Relevanz ist. Sie verbringen große Teile ihres lebenslangen Zeitbudgets, zum Teil Arbeitszeit, vielfach aber auch freie Zeit, mit der Vergangenheit, weisen ihr also eine hohe Bedeutung für ihre eigene Biografie zu. Stüves Beschäftigung mit Geschichte geschah zwar durchaus professionell, denn er hatte ja unter anderem Rechtsgeschichte studiert, aber nicht hauptamtlich, sondern meist nur nebenbei. Damit stand er durchaus stellvertretend für viele, die sich im 19. Jahrhundert und darüber hinaus intensiv wissenschaftlich mit Geschichte, in diesem Fall vor allem der Geschichte des eigenen Ortes oder des eigenen Landes, beschäftigten – insbesondere Menschen in der im 19. Jahrhundert beginnenden und sich danach ausbreitenden Geschichts- und Heimatbewegung. Welche Motive diese Menschen bewegten, welche Geschichtsvorstellungen sie trugen, wie und wodurch sich diese entwickelten und welche Bedeutung diese hatten (für sie selbst wie für andere oder ganze Gesellschaften) – alles dies lässt sich bei vielen von ihnen leider nur sehr indirekt, nämlich über ihre Veröffentlichungen erschlie-

6 Vgl. etwa zu den Geschichtsvereinen und dem Engagement von Bürgern Heide BARMAYER, Zum Wandel des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Die soziale Funktion von historischen Vereinen und Denkmalsbewegung in der Zeit liberaler bürgerlicher Öffentlichkeit, in: Westfälische Forschungen 29 (1978/79), S. 119-145. – Georg KUNZ, Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000 und Gabriele B. CLEMENS, Sanctus amor patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert, Tübingen 2004.

7 Zum Forschungskonzept des geschichtskulturellen Akteurs vgl. die ersten Überlegungen in: Dietmar VON REEKEN, Museumsleiter als geschichtskulturelle Akteure? Vorbereitende Überlegungen zu einem neuen Forschungsfeld, in: Michael SCHIMEK (Hrsg.), Mittendrin. Das Museum in der Gesellschaft. Festschrift für Uwe Meiners, Cloppenburg 2018, S. 139-144. In den Anfangsjahren in Osnabrück arbeitete Stüve zudem als Archivar, also einer weiteren Facette geschichtskultureller Akteure; vgl. hierzu Christian HOFFMANN, Das Archiv der Stadt Osnabrück im Spiegel der Denkschriften Johann Carl Bertram Stüves aus den Jahren 1822-1825, in: Osnabrücker Mitteilungen 102 (1997), S. 209-220.

ßen, was zum Teil außerordentlich schwierig ist, weil die Publikationen höchstens indirekte Rückschlüsse auf mentale Strukturen und Prozesse zulassen.

Das ist bei Stüve allerdings deutlich anders. Auszuwertende Publikationen gibt es von ihm zwar auch, aber mit der Überlieferung seiner zahlreichen, in ungewöhnlich häufigem Rhythmus verfassten Briefe, insbesondere an seinen Studienfreund Friedrich Johannes Frommann, liegt daneben ein sehr umfangreicher Quellenbestand vor, der doppelt außergewöhnlich und bemerkenswert ist: Zum einen äußert sich Stüve in seinen Briefen immer wieder zur Geschichte, zu seiner historischen Arbeit und zu seinem Selbstverständnis als Historiker – was allein schon ein Beleg dafür ist, wie wichtig sie ihm war. Zum anderen geschieht dies über einen langen Zeitraum von etwa fünfzig Jahren zwischen den 1820er und 1870er-Jahren, in dem Stüve selbst zahlreiche unterschiedliche Funktionen wahrnahm und der durch tiefgreifende wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Umbrüche gekennzeichnet war. Ersteres, also die ausgedehnte Überlieferung, erlaubt also die Rekonstruktion seines Geschichtsbewusstseins (natürlich nur, soweit er sich dazu äußerte), Letzteres auch die Analyse der biografischen und gesellschaftlichen Rahmung und Beeinflussung dieses Geschichtsbewusstseins. Man kann also an Stüve erforschen, wie sich veränderte Lebensumstände und gesellschaftliche Bedingungen auf seine Haltungen zur Geschichte und ihrer Bedeutung und auf sein eigenes Handeln in diesem Bereich auswirkten – und potenziell auch umgekehrt (allerdings deutlich schwieriger), ob und wie Stüves Geschichtsbewusstsein seine gesellschaftlichen und politischen Überzeugungen und Handlungen beeinflusste. Damit kann eine solche Studie zum einen einen kleinen Beitrag zur historisch-empirischen Geschichtsbewusstseinsforschung leisten, indem sie Stüve als besonders prägnantes und gut überliefertes Fallbeispiel untersucht, zum anderen auch die Stüve-Forschung angesichts der großen Bedeutung der Geschichte für Stüves Selbstverständnis und sein Leben in einem wichtigen Bereich befruchten.

Intensive Forschungen hierzu liegen bislang nicht vor, wobei die folgenden Überlegungen allerdings sehr von den Überlegungen Heinrich Schmidts vor einem halben Jahrhundert profitiert haben, der als bislang einziger den Motiven Stüves als Landeshistoriker systematisch nachgegangen ist.<sup>8</sup> Die folgen-

8 Heinrich SCHMIDT, Landesgeschichte und Gegenwart bei Johann Carl Bertram Stüve, in: Hartmut BOOCKMANN (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland*, Göttingen 1972, S. 74–98; vgl. auch: Ders., Justus Möser und Johann Carl Bertram Stüve, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 79 (2007), S. 257–273. – In den neueren biografischen Studien spielt die Geschichte zwar eine Rolle, systema-

den Ausführungen basieren auf einer ersten Auswertung der publizierten Briefe und einiger seiner Veröffentlichungen, die auf Aussagen zu seinem Verhältnis zur Geschichte hin gerichtet wurden.<sup>9</sup> Die Ergebnisse dieser Sichtung sollen in zwei Schritten dargestellt werden, indem es zunächst um die Rekonstruktion des Stüveschen Geschichtsbewusstseins mit seinen wesentlichen Elementen geht, bevor im zweiten Schritt Funktion und Genese dieses Geschichtsbewusstseins in den Blick genommen werden sollen; ein knappes Fazit mit einigen offenen Fragen und Perspektiven für die weitere Forschung beschließt den Beitrag.

## Morphologie: Rekonstruktion des Geschichtsbewusstseins

Das Geschichtsbewusstsein eines Menschen aus seinen (schriftlichen) Äußerungen zu rekonstruieren, ist nicht ganz einfach. Bei Stüve geht es vor allem darum, in den Briefen Textstellen zu identifizieren, in denen er sich über die Vergangenheit, über Geschichte, über historische Forschung, sein Selbstverständnis als historischer Forscher und Vermittler oder einfach als historischer

tisch untersucht wird sie aber nicht: Gabriele VOSSGRÖNE (Johann Carl Bertram Stüve [1798-1872]. Ein untypischer Bürger, Münster 2016) geht es vor allem um die Frühphase (zwischen 1817 und 1833) und hier um seine in den Briefen thematisierten bürgerlichen Wertvorstellungen, insbesondere in den Bereichen Politik, Kultur und Geselligkeit, Familie und Beruf; der Bezug zur Geschichte wird hierbei nur vereinzelt erwähnt. Jörn IPSEN (Das Reformwerk Johann Carl Bertram Stüves. Bürgermeister und Deputierter der Stadt Osnabrück – Innenminister des Königreichs Hannover, Göttingen 2019) beschäftigt sich in einem nur sieben Seiten umfassenden Kapitel (S. 189-195) mit den wichtigsten historischen Schriften Stüves, ohne diese stärker zu kontextualisieren.

- <sup>9</sup> Herangezogen wurden die umfangreichen veröffentlichten Briefsammlungen in: Walter VOGEL (Hrsg.), Johann Carl Bertram Stüve: Briefe, 2 Bände, Göttingen 1959/1960 sowie Gustav STÜVE, Johann Carl Bertram Stüve nach Briefen und persönlichen Erinnerungen, 2 Bände, Hannover/Leipzig 1900. – Die Briefe können online über das Archivinformationssystem Arcinsys eingesehen werden (NLA OS, Erw A 16); verwendet wurden hier aber die edierten Briefe. Zu deren Charakter vgl. die Ausführungen von VOSSGRÖNE, Stüve, wie Anm. 8, S. 70-78. Eine intensivere Analyse müsste künftig von den Originalbriefen (bzw. deren Digitalisaten) ausgehen, denn sowohl Gustav Stüve als auch Walter Vogel haben nur eine Auswahl veröffentlicht (und bei Stüve auch mit einer durchaus eigenwilligen Mischung aus Dokumentation und zusammenhängender Erzählung; Vogel bezeichnet dies als »Life-and-Letters-Biographie«, VOGEL (Hrsg.), Briefe, Bd. 1, S. 17).

Mensch äußert.<sup>10</sup> Dies ist bei ihm nicht selten der Fall, das heißt, es findet sich eine hohe dreistellige Zahl an Äußerungen, wobei die Aussagen Stüves unterschiedlich umfangreich sind und ihre Häufigkeit, abhängig von seiner Lebenssituation, schwankt. Diese Textstellen stellen den Kern der folgenden Analyse dar. Bei einzelnen kann auch der Kontext der Aussage wichtig sein, so etwa, wenn Stüve seinen Blick in die Vergangenheit mit gegenwärtigen Entwicklungen begründet. Natürlich spielen auch die Adressaten bei Briefen eine wichtige Rolle. Es handelt sich bei allen Briefen um (in manchmal sehr kurzen Rhythmen verfasste) Privatbriefe, wobei, wie schon oben erwähnt, meist sein Studienfreund Frommann der Ansprechpartner war. Unterschiede im Hinblick darauf, dass Stüve sich gegenüber unterschiedlichen Briefpartnern unterschiedlich über Geschichte äußerte, waren allerdings nicht festzustellen. Und schließlich muss auch der Zeitpunkt eines Briefes berücksichtigt werden – ein Aspekt, der dann aber vor allem im zweiten Teil dieses Beitrags intensiver behandelt werden soll. Neben den Briefen wurden auch einige wenige seiner Veröffentlichungen für die Analyse herangezogen, wobei dabei sowohl der Kontext zu berücksichtigen ist als auch die Tatsache, dass es sich hierbei ja um öffentliche und nicht, wie bei den Briefen, um private Äußerungen handelte.<sup>11</sup>

Wie also war das Geschichtsbewusstsein Stüves? Es gibt von ihm keine zusammenhängende Darstellung seiner Vorstellungen, sondern viele kleine Mo-

10 Zu Briefen als historischen Quellen vgl. zuletzt Gunilla BUDDE, Geschichtswissenschaft, in: Marie Isabel MATTHEWS-SCHLINZIG u. a. (Hrsg.), *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, Berlin/Boston 2020, S. 61–80; außerdem Reinhard M. G. NICKISCH, *Brief*, Stuttgart 1991. – Rainer BAASNER, *Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis*, in: Ders. (Hrsg.), *Briefkultur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1999, S. 1–35 sowie Jörg SCHUSTER/Jochen STROBEL (Hrsg.), *Briefkultur. Texte und Interpretationen. Von Martin Luther bis Thomas Bernhard*, Berlin 2013. Stüves Briefe wurden bislang in der Briefforschung, soweit die kursorischen Recherchen im Rahmen dieses Beitrages eine solche Aussage erlauben, nicht behandelt. Vgl. auch den Beitrag von Betty BRUX-PINKWART und Christine VAN DEN HEUVEL (»Ich muß doch schreiben, weil ich mit niemand reden kann.« Zur Freundschaftskorrespondenz zwischen Johann Carl Bertram Stüve und Friedrich Johannes Frommann«, S. 308–341) in diesem Band.

11 Verwendet wurden: Johann Carl Bertram STÜVE, *Vorschläge zur Beförderung vaterländischer Geschichtskunde*, in: *Neues Vaterländisches Archiv oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig* 1827, S. 177–187 sowie vor allem ders., *Geschichte des Hochstifts Osnabrück*, Bd. 2, Osnabrück 1872.

saiksteinchen, aus denen dies rekonstruiert werden kann. Ich versuche in die Vielzahl der Äußerungen einige systematische Schneisen zu schlagen:

Es scheint zunächst banal, dies festzustellen, aber es ist natürlich hochrelevant: Geschichte war für Stüve wichtig, und zwar nahezu sein ganzes Leben lang, wenn auch in unterschiedlichem Maße – hierauf wird gleich noch im letzten Teil einzugehen sein. Nachweisbar ist dies zumindest seit seiner Entscheidung 1817, ein Studium aufzunehmen, das sich zwar auf die Jurisprudenz konzentrierte, hier aber vor allem in der Rechtsgeschichte und der Arbeit mit historischen Quellen sein besonderes Interesse fand.<sup>12</sup> Zu einer professionellen Tätigkeit als Historiker führte diese hohe Bedeutung der Geschichte zwar nicht, aber dies geschah wohl gegen seinen eigenen Willen, denn die Rückkehr nach Osnabrück und der Verzicht auf eine akademische Laufbahn hatten ja familiäre Gründe.<sup>13</sup> Er bedauerte diese Richtungsentscheidung seines Lebens,<sup>14</sup> betätigte sich aber dennoch (oder gerade deswegen), je nachdem, wieviel Zeit ihm seine berufliche und politische Tätigkeit ließen, als Historiker und Geschichtsvermittler, indem er intensiv las,<sup>15</sup> forschte, publizierte, Vorträge hielt und sich in historischen Vereinen an führender Stelle engagierte.<sup>16</sup> Ein Motiv dieser Betonung der Bedeutung der Geschichte für ihn war eine tiefe emotionale Bindung an die historische Forschung – solche emotionalen Bindungen werden in der Wissenschaft manchmal unterschätzt, prägen aber häufig das eigene Handeln sehr stark, auch wenn wir nicht immer

12 Vgl. G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 26. Nach eigener Aussage im Rückblick war es vor allem das Studium in Göttingen bei Eichhorn, das sein nachhaltiges Interesse prägte: *Dort in Göttingen habe ich doch eigentlich in Eichhorns Kollegien meine Lebensrichtung auf deutsche Geschichte und Recht erhalten, während ich bis dahin noch zwischen Philologie und Jurisprudenz schwankte. Es ist also immer für mich eine bedeutende Wandlung gewesen [...]* (Brief an Frommann v. 19. Oktober 1868, in: VOGEL [Hrsg.], *Briefe*, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 949).

13 Vgl. G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 31. Gründe waren der plötzliche Tod seines ältesten Bruders und seines Schwagers, die ihn dazu bewogen, eine Berufstätigkeit in Osnabrück in der Nähe der Familie anzustreben.

14 Brief Stüves an seine Mutter v. 12. Februar 1819, in: VOGEL (Hrsg.), *Briefe*, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 46: [...] *aber meine Neigung war auf der andern Seite.*

15 Aus den Briefen ließe sich auch rekonstruieren, welche (in unserem Zusammenhang vor allem: historischen) Bücher er las, worauf hier verzichtet werden muss; zu seiner Büchersammlung vgl. den Beitrag von Thomas BRAKMANN (»Die Büchersammlung des Johann Carl Bertram Stüve. Gelehrtenbibliothek und politisch-historischer Handapparat«, S. 255-296) in diesem Band.

16 Über Stüve als »Vereinspolitiker« vgl. den Beitrag von Thorsten HEESE (»Johann Carl Bertram Stüve als »Vereinspolitiker«, S. 204-235) in diesem Band.

wissen, wo diese Bindungen in der jeweiligen Biografie ihre Wurzeln haben.<sup>17</sup> Auch bei Stüve ist dies noch eine offene Frage – es ist zu vermuten, dass diese emotionale Bindung an die Geschichte schon in seinem Elternhaus und dem ihn umgebenden Milieu entstand und durch das Studium verstärkt wurde. Für Stüve war die Liebe zur Geschichte, so kann man es wohl nennen, jedenfalls tragend – auch in Krisensituationen, wenn er sich des Werts dieser Arbeit nicht ganz sicher war. So schrieb er etwa 1829, als er in Osnabrück an der Landesgeschichte arbeitete, an seinen Freund Frommann:

*Wenn ich auch die Motive der wirkenden Begebenheiten nicht kenne, so habe ich doch diese selbst heraus, und das ist nicht wenig. Allein wirst Du mir das glauben, daß ich den Wert dieser Geschichte immer geringer anschlage, je mehr ich sie kennen lerne? Teils, ich gebe es zu, liegt das in dem unseligen Treiben, das mich nur ruhen läßt, wenn ich gegen ein Ziel vorwärts gehe, und mich ungeduldig macht, sobald ich anfangen, es zu erreichen, teils darin, daß die Geschichte weniger bedeutend ist, als man sich manchmal einbildet; keineswegs ein Beweis von Rechten, sondern ein Beweis vom Recht des Stärkern. Teils aber auch wohl daran, daß man eben das Gelernte, d. h. was man wirklich ganz in sich aufgenommen, nicht mehr in Anschlag bringt. Der Gewinn an positiver Kenntnis ist bei einer Sache der Art immer unbedeutend.*<sup>18</sup>

Die Liebe zur historischen Arbeit blieb trotz dieser manchmal geäußerten Zweifel eine Konstante in seinem Leben und seinem Selbstverständnis. Die historische Forschung diente ihm immer wieder, gerade in seinen politisch aktiven Zeiten, als Gegenpol, als Kompensation für seine manchmal auch

17 In der Geschichtsdidaktik gibt es zwar erste Ansätze zur Erforschung von Emotionen beim historischen Lernen und in der Entwicklung des Geschichtsbewusstseins, aber mehr nicht: Vgl. zuletzt Juliane BRAUER/Martin LÜCKE (Hrsg.), *Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven*, Göttingen 2013. Besonders Bodo von Borries gebührt das Verdienst, innerhalb der Geschichtsdidaktik immer wieder auf die hohe Bedeutung von Emotionen hingewiesen zu haben, umso bedauerlicher ist, dass dies nicht zu entsprechenden größeren Forschungsanstrengungen geführt hat; vgl. etwa Bodo VON BORRIES, *Zwischen »Genuss« und »Ekel«. Ästhetik und Emotionalität als konstitutive Momente historischen Lernens*, Schwalbach/Ts. 2014 und seine frühere Studie: *Ders., Imaginierte Geschichte. Die biografische Bedeutung historischer Fiktionen und Phantasien*, Köln u. a. 1996.

18 Brief an Frommann v. 9. Dezember 1829, in: VOGEL (Hrsg.), *Briefe*, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 162. Zum Zweifel s. auch das Zitat unten in Anm. 22 von 1864.

frustrierende politische Tätigkeit,<sup>19</sup> als Rückzugsraum<sup>20</sup> und als alternativer Wirkraum (auch wenn diese Wirkung nicht immer so groß war, wie er sich dies erhofft hatte) – und nach der Beendigung seiner politischen und Verwaltungsarbeit auch als Hauptbeschäftigung.

Inwiefern war Stüve Geschichte wichtig? Diese Frage wird uns gleich noch ausführlicher im Kontext seiner gesellschaftlichen Vorstellungen beschäftigen, sie führt uns aber zunächst zu seinem Selbstverständnis als Historiker, das einige Indizien liefert: Drei Aspekte waren aus meiner Sicht für dieses Selbstverständnis zentral: Zum einen war ihm die professionelle, wissenschaftliche Arbeit, wie er sie in seinem Studium gelernt hatte und dann auch in seiner eigenen historischen Forschung praktizierte, unerlässlich: Die Vertiefung in die Quellen und deren gründliche Auswertung waren für ihn zentral, wobei das Wort »gründlich« in diesem Zusammenhang in mehreren Briefen auftaucht.<sup>21</sup> Scharf (und zunächst durchaus überraschend) grenzte er sich aus seiner Sicht durch diese Haltung nicht in erster Linie von Laien, sondern ausgerechnet von den Zunfthistorikern ab – besonders deutlich wird dies in einem Brief an Frommann aus dem Jahr 1860: Über die neuere Geschichtsschreibung heißt es hier:

*Was Du darüber schreibst, daß ich meine Gedanken über geschichtliche Dinge zu Papier bringen soll, [...] so hast Du darin nicht unrecht. Es ist aber dazu nötig, daß man seiner Sache sehr gewiß und darüber völlig klar, auch instände ist, sie näher nachzuweisen. Das ist heutzutage die Methode nicht. Die Historiker vom Handwerk schreiben geistreiche Werke, geben sich*

- 19 Vgl. etwa seinen Brief an Frommann v. 10. Februar 1828 (in: VOGEL [Hrsg.], Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 115f.) zu seiner »Stellung zwischen Politik und Geschichte«: *Beide verlieren und beide gewinnen durch diese Verbindung, so auch ich. Doch gibt es mir ein gewisses Gefühl von Ruhe zu denken, wenn es mit dem Staate wirklich gar nichts sein sollte, so bleibe mir doch die Geschichte übrig, um mich da ganz einheimisch zu machen. Geschieht dies wohl auch nie, so ist es doch ein Rückhalt.*
- 20 *Sie ist eine rechte Arbeit für Censurzeiten* (Brief an Frommann v. 28. Februar 1844, in: G. STÜVE, Erinnerungen, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 335, das Datum des Briefes wurde korrigiert nach VOGEL [Hrsg.], Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 573).
- 21 Zum Beispiel in einem Brief vom 26. Dezember 1843 (in: G. STÜVE, Erinnerungen, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 336), in dem er sich mit der geplanten Geschichte des sächsischen Volks auseinandersetzt: *Die Ausführung ist nicht leicht, zumal, wenn man die Wuth hat, gründlich zu sein, an der ich leide.* Gleichzeitig kritisierte er andere Historiker, die aus seiner Sicht nicht so arbeiteten, so etwa Friedrich Kohlrausch: *Das ist nun Kohlrausch, dem die Gründlichkeit so gar fehlt und der nun [sic] die Darstellung allein kennt und sieht. Kann das was anderes werden als Romane?* (Brief an Frommann v. 3. März 1847, in: VOGEL [Hrsg.], Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 611).

*aber nicht die Mühe, ihre Ideen nachzuweisen, und so wird die Geschichte doch nur dadurch verwirrt, und auf die Dauer wird wenig davon nutzbar bleiben. [...] Gewissermaßen ist Möser der erste Anfang dieser Geschichtsbehandlung; aber er gab sich noch große Mühe, durch gelehrten Apparat nach damaliger Weise sich zu rechtfertigen, obwohl er selbst einräumt, daß er zuerst die Ideen gehabt und dann Beweise dazu gesucht habe. Niebuhr hat es dann fortgesetzt. Heutigestags aber treiben die H(erren) Mommsen, Droysen und wie sie weiter heißen, das so ins Weite, daß gar nicht mehr damit durchzukommen ist. Es ist allerdings, wie ich selbst erfahren habe, eine Methode, die sich bei mündlichem Vortrage vortrefflich macht, dort auch gut ist, um die Menschen anzuregen ... Aber die Herren sollten sich für ihre Schriften um so strengere Gesetze machen, je notwendiger ihnen jene Freiheit zur Gewohnheit wird.<sup>22</sup>*

Diese Gründlichkeit in der Arbeit mit den Quellen war für ihn die Voraussetzung für das *tiefer Eindringen in die Sache*,<sup>23</sup> die er bei anderen Historikern und deren Werken vermisste und die er sich selbst zum Maßstab machte, auch wenn er selbst manchmal einräumen musste, dass ihm das nicht immer so gelang, wie er das eigentlich von sich und anderen erwartete.<sup>24</sup> Zum zweiten zielte die historische Arbeit nach seinem Verständnis auf die Entdeckung von *Wahrheit* – auch dies ein Begriff, der in vielen seiner Briefe und auch in manchen seiner Veröffentlichungen auftaucht. Es komme darauf an, *die Wahrheit zu erkennen*, so heißt es in einem Schreiben an Frommann von 1860.<sup>25</sup> Was er unter »Wahrheit« versteht, ist nicht ganz so leicht zu identifizieren – wenn, dann am ehesten in der Abgrenzung. In einer seiner vielen Ausführungen, in denen er die Landesgeschichte als Forschungsgebiet begründete (ich komme darauf gleich noch zurück), nämlich in dem Vorwort zu seinem letzten Buch,

22 Brief an Frommann v. 9. Mai 1860, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 848f. Ähnlich äußerte er sich auch in einem Brief vom 5. Januar 1864: *Es ist übel, daß hier dasselbe Streben nach Form [ist], das unsere jüngeren Professoren vor allem nach »gutem Vortrag« streben läßt, auch in der Darstellung. Fast möchte ich glauben, daß diese Art, die Geschichte zu behandeln, mehr zum Leichtsinne in der Betrachtung dieser Dinge als zu der Lust an eigentlicher Vaterlandskunde führe, die doch hauptsächlich durch die Bearbeitung der Geschichte gefördert werden sollte. Überhaupt will ich nicht leugnen, daß ich sehr häufig an der Bedeutung der Geschichtsstudien zu zweifeln anfangte, so lieb mir dieselben auch sind* (ebd., S. 889).

23 So in einer Kritik an Havemanns hannoverscher Geschichte in einem Brief an Frommann v. 11. September 1855 (ebd., S. 784).

24 Vgl. etwa den Brief an Frommann v. 17. Mai 1857, wo er von einer *gewisse[n] Flüchtigkeit* (ebd., S. 812) in seiner Arbeit spricht.

25 Brief an Frommann v. 28. März 1860, in: ebd., S. 848.

dem zweiten Band der Geschichte des Hochstifts Osnabrück von 1871, heißt es ausdrücklich, *daß einestheils in der Geschichte größerer Gebiete, die Wahrheit immer mehr den Charakter des Thatsächlichen verlieren muß, und sich zu bloßen Urtheilen abflacht, während in einem engeren Kreise doch möglich ist, der Wirklichkeit näher zu bleiben.*<sup>26</sup> Das Wort »Wahrheit« taucht in dieser Vorrede übrigens allein achtmal auf. Wahrheit war offenbar bei ihm identisch mit der Rekonstruktion des Tatsächlichen, der historischen Wirklichkeit, ja des *Lebens*,<sup>27</sup> ohne allzu stark zu urteilen und damit gegenwärtige Frage- und Deutungsperspektiven einzubringen. An einer anderen Stelle dieser Einleitung heißt es denn auch ausdrücklich,

*wie oft die gewöhnliche Geschichtsschreibung in der That mehr eine Literaturgeschichte als eine wirkliche Darlegung der Thatsachen ist. Namentlich in der Behandlung der allgemeinen Geschichte sind die bedeutenderen Schriftsteller das wirklich Bestimmende. Die Meinungen, die von diesen vertreten werden, finden die größere Beachtung. Man denkt sich die Thatsachen in dem Licht, welches sie denselben leihen; und so gewinnt die Geschichte allerdings an Gestalt und Einheit, allein nur zu oft ist diese Gestalt doch nur eine erborgte und das Verlaufen in Romantik und falschen Pragmatismus leider die Regel.*<sup>28</sup>

Stüve wandte sich damit sowohl gegen Dichter und Schriftsteller, die die im 19. Jahrhundert immer beliebter werdenden historischen Romane oder populäre Geschichtsdarstellungen verfassten,<sup>29</sup> wie gegen historische Journalisten und auch und vor allem gegen die berühmten Historikerkollegen wie Ranke, Droysen, Sybel usw., denen er unter anderem vorwarf, vor allem nach guter *Form*,<sup>30</sup> nach einer gefälligen Darstellung zu streben und dieser die histo-

26 STÜVE, Hochstift, wie Anm. 11, S. XV.

27 Auch das *Leben* ist ein wichtiger Begriff für Stüve. In diesem Zusammenhang schreibt er bereits während seiner Göttinger Studienzeit in einem Brief an seinen Bruder August: *Ich finde einmal mein Glück in diesem Systeme* [Stüve setzte sich hier mit der Historischen Rechtsschule auseinander, DVR], *und darnach treibt denn auch die Geschichte natürlich in weitestem Sinne als das allein Erkennbare nicht vom Leben weg, sondern sie führt uns unmittelbar auf das Leben hin, was denn doch am Ende die Hauptsache ist und bleibt* (Schreiben an August v. 8. März 1819, in: VOGEL [Hrsg.], Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 49).

28 STÜVE, Hochstift, wie Anm. 11, S. IX.

29 Vgl. etwa Barbara POTTHAST, *Die Ganzheit der Geschichte. Historische Romane im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2007 und Martin NISSEN, *Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848-1900)*, Köln u. a. 2009.

30 S. Anm. 22.

rische Wahrheit, wie er sie verstand, unterzuordnen. Allgemeiner gesprochen galt seine Kritik der ganzen modernen Geschichtsschreibung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, der er Lebensferne und Einseitigkeit vorwarf: *Es scheint mehr und mehr eine solche pamphletartige Geschichtsschule gebildet zu werden, und es ist sehr zu besorgen, daß die Geschichte systematisch zu einer bloßen Fabel herabgewürdigt werde.*<sup>31</sup> Sein eigener Anspruch war demgegenüber ein in gewissem Sinne durchaus aufklärerischer, moderner gesprochen vielleicht sogar ideologiekritischer, denn er wollte, wie es in dem bereits zitierten Vorwort von 1871 hieß, mit seiner historischen Arbeit *den verschiedenen phantastischen Gebilden entgegen [...] wirken, die, namentlich in Westfalen, noch für den geschichtlichen Grund der Zustände galten.*<sup>32</sup>

Die Erwähnung Westfalens schließlich führt uns zum dritten Aspekt des Stüveschen Selbstverständnisses als Historiker, nämlich die Wahl des Gegenstandsbereiches seiner historischen Forschungen: die Landesgeschichte. Diese Wahl war nicht nur den pragmatischen Möglichkeiten Stüves geschuldet, der sich als »Nebenbei«-Historiker, dem die Arbeit an den Quellen und in den langsam sich öffnenden Archiven wichtig war, vor allem in seinem regionalen Wirkungsfeld betätigen konnte.<sup>33</sup> Die Wahl der Landesgeschichte als Betätigungsfeld hatte auch mit zwei weiteren Motiven zu tun: zum einen sicher mit seiner emotionalen Bindung an seine Geburtsstadt und deren (westfälisches) Umfeld, während er Hannover häufig in scharfen Worten ablehnte.<sup>34</sup> Zwar war »Heimat« für ihn noch keine explizite Kategorie (der Boom der auch sogenannten »Heimatgeschichte« war ja erst ein Phänomen der folgenden Jahrzehnte),<sup>35</sup> aber die Liebe zum Raum prägte ihn ebenso wie die Liebe zur Geschichte, und in der Geschichte des Raums floss beides zusammen. Ganz deutlich wird auch dies in der Abgrenzung. 1858 schrieb er an Frommann in einem Akt der Selbstreflexion seiner eigenen Arbeit:

31 StÜVE, Hochstift, wie Anm. 11, S. VIII.

32 Ebd., S. V.

33 Vgl. zu Stüves Nutzung des Archivs den Beitrag von Nina REISSIG (»Archivar, Nutzer, Nachlass. Johann Carl Bertram Stüve und das Archiv«, S. 236-254) in diesem Band.

34 Vgl. hierzu etwa den Brief an Frommann v. 5. Februar 1832, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 240.

35 Während die Frühgeschichte der deutschen Heimatbewegung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert mittlerweile als recht gut erforscht gelten kann, gilt dies nicht für die Heimatgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. Da es hier enge Verbindungen zu den Heimat- und Geschichtsvereinen gab, vgl. für Niedersachsen Dietmar VON REEKEN, Geschichtskultur, in: Stefan BRÜDERMANN (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens. Bd. 4: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, Göttingen 2016, S. 1347-1393, hier S. 1355-1365 und 1391-1393.

*Merkwürdigerweise war mir damals [bei seinen Studien zur niedersächsischen Geschichte, DVr] Osnabrück zu enge geworden, und ich konnte doch einen weiteren Kreis nicht so übersehen, und nun ich ihn ganz anders kennengelernt habe, zieht mich alles wieder zu Osnabrück und großer Beschränkung zurück. Selbst das Studium der hannov[erschen] Politik, das mich 1856 bis 1858 so viel beschäftigt hat, verliert ungemein an Interesse, weil mir dieses Staatsleben keine Dauer zu versprechen scheint.*<sup>36</sup>

Und noch schärfer formulierte er zwei Jahre später: *Die politische Geschichte von Hannover hat für mich wesentlich an Interesse verloren, seit ich diesen Staat so ganz falsche Bahnen zur Selbstvernichtung hintreiben sehe.*<sup>37</sup> War er also zunächst der Auffassung gewesen, sich nur mit der Geschichte Osnabrücks zu befassen würde ihn zu sehr beschränken, stellte sich dies für ihn einige Jahre später als Irrweg dar, den er wieder verließ, um sich wieder ganz Osnabrück zuzuwenden – und zwar vor allem, weil es sich aus seiner Sicht aus gegenwartspolitischen Gründen schlicht nicht lohnte, jedenfalls nicht für ihn, sich mit der Geschichte dieses Staates Hannover zu befassen. Dies deutet bereits darauf hin, dass Veränderungen im Geschichtsbewusstsein durch tiefgreifende Lebenserfahrungen, insbesondere durch durchlebte Krisen, beeinflusst werden. Stüves zum Teil enttäuschende Erfahrungen als Politiker in Hannover ließen nicht nur seine berufliche und persönliche, sondern auch seine wissenschaftliche Zukunft und damit seine Beschäftigung mit der Vergangenheit wieder in Osnabrück landen. Landesgeschichte bedeutete jetzt für ihn wieder Lokalgeschichte.

Das zweite Motiv der Arbeit an der Landesgeschichte bestand in einer geschichts- oder gar erkenntnistheoretischen Überlegung: Die Erforschung der Landesgeschichte gewährleistete für ihn eine aus seiner Sicht überaus notwendige Nähe der Wissenschaft zur historischen Wirklichkeit und damit zur als Zentralkategorie oben bereits geschilderten *Wahrheit*.<sup>38</sup> In einem Brief an Frommann von 1847 hieß es hierzu: *Die volle Wahrheit erlangt man durch*

36 Brief an Frommann v. 1. Januar 1859, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 833.

37 Brief v. 25. März 1860, vermutlich an Frommann, in: G. STÜVE, Erinnerungen, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 268.

38 *Was mich noch besonders bestimmt hat, ist die Erwägung, daß einestheils in der Geschichte größerer Gebiete, die Wahrheit immer mehr den Charakter des Tatsächlichen verlieren muß, und sich zu bloßen Urtheilen abflacht, während in einem engeren Kreise doch möglich ist, der Wirklichkeit näher zu bleiben* (STÜVE, Hochstift, wie Anm. 11, S. XV).

*volle Spezialität.*<sup>39</sup> Und diese *volle Spezialität* der landesgeschichtlichen Forschung vermisste er an der Geschichtsschreibung der zeitgenössischen Historiker – nach seiner Lektüre der Rankeschen Französischen Geschichte schrieb er an Frommann: *Dieses ins Allgemeineziehen aller Dinge hat etwas so entschieden kraftloses. Man lernt die Zeit so absolut gar nicht kennen. Dazu ist alles so abgeschwächt und abgeglättet, daß einem ganz fatal dabei wird. Es ist doch eben Professorenweisheit und Berlinertum.*<sup>40</sup> Ob diese scharfe Kritik an den Universitätsprofessoren auch mit seinem unfreiwilligen Verzicht auf eine akademische Laufbahn zu tun hatte, sei dahingestellt. Stüve stritt die Notwendigkeit allgemeinesgeschichtlicher oder wie er es öfter (manchmal mit einem negativen Unterton) nannte: *universalgeschichtlicher*<sup>41</sup> Arbeit nicht ab, benötigte doch auch die Landesgeschichte die Einordnung in größere Zusammenhänge, wie er in seinem bereits mehrfach zitierten Vorwort von 1871 feststellte: *Umgekehrt gewannen denn freilich auch die kleinern Schicksale eines engen Kreises erst dann rechtes Leben, wenn dieselben mit dem Einflusse der größeren Begebenheiten in dem richtigen Zusammenhange gefaßt wurden.*<sup>42</sup> Aber er erwartete gewissermaßen eine Grundierung dieser allgemeinen Forschungen durch solide landesgeschichtliche Arbeiten, weshalb er auch scharf kritisierte, dass die Professoren diese Arbeiten an den Universitäten viel zu wenig förderten, wodurch ihnen *das Wahre und Bedeutende, (das) immer nur im Einzelnen und Kleinen gefunden werde, auf diese Weise verschlossen bleibt.*<sup>43</sup> Er selbst sah daher genau hier seine Aufgabe.

Fassen wir die Überlegungen zur Morphologie kurz zusammen: Das Stüvesche Geschichtsbewusstsein war geprägt von einer tiefen emotionalen Bindung an die historische Forschung und an seine Heimatregion, und es beinhaltete im Kern die aus tiefer Überzeugung von ihrer Notwendigkeit entstandene Absicht, Geschichte professionell zu betreiben und zur Wahrheitsfindung, das heißt zur möglichst dichten Annäherung an die historische Wirklichkeit, zu nutzen.

Dies alles allerdings nur als Ausprägung persönlicher Entwicklung anzusehen, griffe bei Stüve deutlich zu kurz. Vielmehr spielt für sein Geschichtsbewusstsein – ganz im Sinne der eingangs zitierten Wendung von Jeismann »Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft« – der Zusammenhang von Ge-

39 Brief an Frommann v. 3. Juli 1847, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 608.

40 Brief an Frommann v. 19. März 1860, in: ebd., Bd. 2, S. 847.

41 Vgl. etwa STÜVE, Hochstift, wie Anm. 11, S. VII.

42 Ebd.

43 Brief an Frommann v. 12. Mai 1853, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 742.

schichtsverständnis und Gegenwartsbewusstsein sowie Geschichte und (gesellschaftlichem) Leben in mehrfacher Hinsicht eine zentrale Rolle, was zum zweiten und dritten Analyseaspekt, den Funktionen und der Genese des Geschichtsbewusstseins, führt.

## Funktionen und Genese

Während die Erforschung der Funktionen des Geschichtsbewusstseins die Rekonstruktion der Zusammenhänge zwischen dem Geschichtsbewusstsein und dem sonstigen (z.B. politischen) Bewusstsein der Person (also die internen Funktionen) bzw. zwischen dem Geschichtsbewusstsein und dem sozialen Handeln (also die externen Funktionen) erfordert, macht der Blick auf die Entwicklung des Geschichtsbewusstseins im Lebenslauf eine Längsschnittperspektive notwendig. Die Geschichtsbewusstseinsforschung ist davon überzeugt, dass das Geschichtsbewusstsein ein dynamisches mentales Konstrukt ist, das sich zwar in Kindheit und Jugend herauszubilden beginnt, im Laufe eines Lebens aber immer wieder verändert; von der Bedeutung von Krisen war ja eben schon kurz die Rede. Was Stüve angeht, muss also bei der Analyse der Genese besonders darauf geachtet werden, wann in seinem Leben er was über die Geschichte und ihre Bedeutung (für ihn persönlich wie für die Gesellschaft insgesamt) aussagte.

An seiner Ablehnung der Arbeit an der politischen Geschichte Hannovers haben wir bereits gesehen, dass Stüves Vorstellungen von seiner historischen Forschung auch durch gegenwärtige Entwicklungen geprägt waren. Dies führt zu einem weiteren wichtigen Element seines Geschichtsverständnisses: Zwar hatte er auch einfach nur Freude an der historischen Forschung, die gewissermaßen auch ohne höheren Zweck geschehen konnte. Aber historische Forschung bedeutete für ihn auch – zumindest in bestimmten Phasen seines Lebens –, einen möglichst unmittelbaren Zusammenhang zu seiner Gegenwart herzustellen. Besonders zugespitzt formulierte er dies schon 1827, also in einer Phase immer stärker werdender öffentlicher Wirksamkeit, weshalb eine etwas längere Passage aus dem entsprechenden Brief zitiert werden soll:

*Es ist jetzt nicht mein Hauptzweck, zu erforschen, was dagewesen, sondern aus diesem Lehren zu ziehen, deren es so viele giebt und wir so wenige beachten. Seit ich diese Ansicht gefaßt, fühle ich mich um Vieles reicher. Denn statt daß sonst das Material, ohne das ich keinen Fortschritt machen konnte, mich fast nur am Schreibtische meine Einsicht fördern ließ, bin ich jetzt im Stande, jeden müßigen Augenblick zu fruchtbarer Thätigkeit zu benutzen,*

*so daß ich hoffe, auch auf meiner Reise meine historische Einsicht um ein Bedeutendes zu vermehren. Mir scheint es, daß bei meiner bisherigen Art historischer Arbeiten ich zwar wohl die Thatsachen ans Licht zu fördern, also der Wissenschaft zu dienen im Stande gewesen sein mag; aber ohne diejenige Frucht, um derentwillen wir nach der Wissenschaft streben sollen. [...] Vielleicht wirfst Du mir vor, ich werde mir selbst untreu, indem ich jetzt die Reflexion in die Geschichte einführe, die ich früher daraus verbannten wollte. Doch ich glaube, beides kann bestehen, reine Geschichtsschreibung und ein Blick, welcher nicht die bloßen Thatsachen sieht, sondern ihre Gründe und Bedeutung; ja ich glaube, jene kann nicht bestehen ohne diesen, denn er allein hebt sie über die Chronik.<sup>44</sup>*

Zum einen deutet sich hier an, dass das oben dargestellte Kernelement Stüveschen Geschichtsdenkens, das Beharren auf Wahrheit, nicht immer auf der Ebene der Rekonstruktion historischer Tatsachen verharrete, sondern zumindest in einzelnen Phasen seines Lebens auch *Gründe und Bedeutung, Reflexion*, also doch so etwas wie historische Urteilsbildung umfasste (etwas, was er später, wie schon oben festgestellt, an anderen Historikern häufig kritisierte). Zum anderen aber war es wohl Stüves in dieser Zeit immer stärker auf gesellschaftliche und politische Wirkung ausgerichtete Leben, das auch seinen Blick auf die Vergangenheit prägte. Er suchte nun verstärkt in der Vergangenheit Orientierung, um gegenwärtige Zustände besser zu verstehen – und dazu reichte eben die bloße Feststellung von Tatsachen nicht aus. *Ich muß jetzt die Geschichte hauptsächlich als Bildungsmittel und als Mittel zum Verständnis unsrer Zustände betrachten,*<sup>45</sup> hatte er schon zwei Jahre zuvor an Frommann geschrieben und damit auch begründet, warum er sich vor allem mit der neueren Geschichte (seit der Reformation) beschäftigte, weil eben dies (und nur dies) aus seiner Sicht die Möglichkeit bot, gegenwärtige Zustände besser zu verstehen.<sup>46</sup>

Nicht nur in seinen privaten Briefen, sondern auch öffentlich kam diese Haltung zum Tragen – in seinem Beitrag »Vorschläge zur Beförderung vaterländischer Geschichtskunde«, der 1827 im »Neuen vaterländischen Archiv«

44 Brief v. 28. Januar 1827, vermutlich an Frommann, in: G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 74.

45 Brief an Frommann v. 15. März 1825, in: VOGEL (Hrsg.), *Briefe*, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 84.

46 Die Geschichte des Mittelalters sah er dagegen auch noch Jahrzehnte später eher als *Spielwerk* an, während etwa die Geschichte der Reformationszeit noch *täglich in unsere Verhältnisse ein[greift]*, wie er noch 1866 feststellte (Brief v. 2. Januar 1866, in: ebd., Bd. 2, S. 902).

erschien und in dem er für die Schaffung eines Vereins nach dem Vorbild des westfälischen Geschichtsvereins plädierte, begründete er die Notwendigkeit historischer Forschung ebenfalls mit der Auffassung, Geschichte sei ein Mittel, *die gegenwärtigen Zustände in ihrer Entstehung recht zu erkennen*.<sup>47</sup> Dabei ging es zum einen um Genese der Gegenwart – und dies passte zu seinem eher genetischen Gesellschaftsverständnis (und seiner scharfen Ablehnung etwa von revolutionären Veränderungen), sah er doch in einer *allmählich(en)*<sup>48</sup> Entwicklung und ggf. auch Veränderung gesellschaftlicher und politischer Zustände den einzig sinnvollen Weg gesellschaftlicher Fortentwicklung.<sup>49</sup> Zum anderen aber konnte der Blick in die jüngere Vergangenheit auch dazu dienen, aktuell Regierende zu kritisieren oder politische Forderungen historisch zu legitimieren: *Wenn Recht und Freiheit gegen die Bequemlichkeit des Regierens geschützt werden sollen, so bedürfen sie der Geschichte*, schrieb er in dem eben zitierten Zeitschriftenbeitrag von 1827.<sup>50</sup> Oder ganz konkret ein Jahr zuvor in einem Brief an Frommann:

*Wollen wir die Gewerbsleute zum Erwerbe ohne unmäßigen Genuß führen, die bessern Köpfe und die im Gewerbe gesammelten Kapitalien für dieses erhalten: so müssen wir ihnen Gelegenheit geben, nach Einfluß zu streben; also ihnen politische Freiheit geben und ein demokratisches System herstellen [...]. Ich halte deshalb eine liberale Städteverfassung für das erste Bedingnis und glaube meinen Satz historisch erweisen zu können.*<sup>51</sup>

Seine historischen Arbeiten hatten für Stüve in dieser Phase seines Lebens, als er sich politisch stark engagierte – Geschichte »machte« statt sie zu schreiben<sup>52</sup> –, *einen politischen Wert*, nämlich ganz konkret *um die Idee zu grün-*

47 STÜVE, Vorschläge, wie Anm. 11, S. 179.

48 *In Revolutionen bildet kein Volk seine Verfassung; die kann nur allmählich entstehen, sonst dauert sie nicht, und der Charakter des Volkes geht zugrunde* (Brief an seine Mutter v. 8. August 1819, in: VOGEL [Hrsg.], Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 53). Stüve schrieb dies während seines Studiums in Göttingen unter dem Eindruck der Demagogenverfolgungen, wobei er die Ideen der Verfolgten deutlich kritisierte.

49 Vgl. zu Stüves politischen Vorstellungen auch die Beiträge von Nikolas RÜGGE (»Keine Prinzipien, sondern praktische Resultate zu erreichen suchen« Stüve als hannoverscher Innenminister [1848-1850], S. 90-119) und Christine VAN DEN HEUVEL (»Johann Carl Bertram Stüve – eine biografische Annäherung«, S. 20-56) in diesem Band.

50 STÜVE, Vorschläge, wie Anm. 11, S. 180.

51 Brief an Frommann v. 27. Dezember 1826, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 103f.

52 *Ich mache hier jetzt, wie Pertz sagt, die Geschichte, statt daß ich sonst Geschichte geschrieben*. Brief an seine Schwester v. 15. Mai 1831, in: G. STÜVE, Erinnerungen, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 142.

den, daß Freiheit Recht des Volkes sei.<sup>53</sup> Geschichte diente jetzt zur Legitimation gegenwärtiger Zielsetzungen und Maßnahmen. Unter ganz bestimmten biografischen und gesellschaftlichen Bedingungen also erhielt das Stüvesche Geschichtsbewusstsein sozusagen eine politische Grundierung oder wenigstens eine politische Färbung.

Wie ganz anders klang dies allerdings einige Jahrzehnte später. Über die Bedeutung historischer Arbeiten schrieb er 1863:

*Unmittelbar Anwendbares lernt man daraus nun einmal nicht, und die politische Weisheit, die man etwa daraus lernen möchte, ist etwas so selten Anwendbares, daß man überhaupt fragen möchte, ob es der Mühe wert sei, daran zu lernen. Das meiste, was geschieht, kommt doch aus ganz anderen Impulsen [...]. Was einem kommt, ist doch immer etwas Neues, und wenn man das Alte darauf anwenden wollte, würde es gar nicht passen. Denn was wir vom Alten wissen, das pflegt eben auch nur ein Fragment zu sein. Es geht einem leicht so, daß einem das Studium zum Zweck wird und man sich selbst keine Rechenschaft davon geben kann, wozu es eigentlich führen soll. Das ist namentlich mit den historischen Studien der Fall.<sup>54</sup>*

Dies klingt bereits außerordentlich resignativ, jedenfalls was die gegenwartsbezogenen und vor allem politisch anwendbaren Erkenntnisse historischer Forschung betrifft, die Stüve in den 1820er-Jahren noch ganz wichtig waren. Und natürlich hat dies mit der zwischenzeitlichen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung sowie seiner eigenen Lebensgeschichte in dieser Zeit zu tun, also Stüves Rückzug aus der Politik und seiner kritischen Diagnose und Begleitung der zeitgenössischen Situation. Zugespitzt kann man diesen Wandel an zwei Aussagen Stüves festmachen: Statt: *Die Menschen sollten vor allen Dingen, wenn sie von Politik was wissen wollen, die Geschichte fragen, ohne die geht's nicht*<sup>55</sup> (so 1849, also in seiner aktiven Phase als Innenminister in politisch aufgeregten Zeiten in Hannover wie in Deutschland insgesamt) hieß es einige Jahre später 1857:

53 Brief an Frommann v. 21. September 1830, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 184.

54 Brief an Frommann v. 14. Oktober 1863, in: ebd., Bd. 2, S. 884f.

55 Brief an Frommann v. 27. August 1849, in: ebd., Bd. 2, S. 671.

*Ich habe überhaupt aber die Betrachtung gemacht, daß eine genaue Kenntnis der Geschichte zur Politik gar nicht nötig, vielmehr hinderlich ist, indem sie gegen die Eingebungen des Moments Hindernisse und Schwierigkeiten aufbringt. Dagegen haben abgerissene Momente und Irrtümer oft wunderbar praktisch eingewirkt.<sup>56</sup>*

Deutlich wird hier Stüves Reflexion des zeitgenössischen Politikbetriebs und seiner eigenen Erfahrungen darin – gründliche historische Reflexion schien ihm jetzt nicht nur nichts zu fruchten, sondern durch ihre Komplexität und ihre Differenziertheit verhinderte sie geradezu erforderliches rasches politisches Handeln.

Wenn Stüve denn überhaupt noch Lehren aus der Geschichte ziehen wollte, dann allenfalls negative – auch hierzu noch einmal ein Auszug aus einem Schreiben von 1864:

*Mit welcher Freude habe ich mich früher in die historischen Studien vertieft und daraus Gott weiß wie vielen Gewinn ziehen zu können geglaubt. Auch jetzt habe ich daran meine Freude. Aber daneben bin ich allmählich gewahr geworden, daß der Gewinn doch ungleich mehr negativer als positiver Natur ist. Man sieht manchmal, was zu vermeiden; man versteht auch manchmal die Zustände besser; aber eine Erkenntniß dessen, was an der Zeit wäre gewinnt man doch äußerst selten.<sup>57</sup>*

Immerhin – so ganz aufgegeben hatte er seine Hoffnung, aus der Geschichte lernen zu können, nicht, auch wenn er wesentlich skeptischer geworden war. Das hatte auch nicht nur mit seinen eigenen Erfahrungen als Politiker zu tun (und nebenbei gesagt wohl auch mit seiner sehr begrenzten Wirksamkeit als geschichtskultureller Akteur in Vorträgen, in Veröffentlichungen und in den Vereinen),<sup>58</sup> sondern auch mit Stüves Einschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung, die ihn außerordentlich skeptisch stimmte: Industrialisierung, Kapitalismus, Massengesellschaft, große Unternehmen, Börse – alles das blieb dem älteren Stüve sehr fremd, wobei es auch schon in früheren Jahren immer

56 Brief an Frommann v. 1. Juni 1857, in: ebd., Bd. 2, S. 811.

57 Brief ohne Adressat v. 22. April 1864, in: G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 270.

58 Vgl. etwa ebd., Bd. 1, S. 271 (über die mangelnde Resonanz unter den Gebildeten in Osnabrück) oder die Briefe an Frommann v. 19. Mai 1844 (in: VOGEL [Hrsg.], *Briefe*, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 579) und v. 4. Mai 1857 (in: ebd., Bd. 2, S. 811), in denen er sich über die schlechten Verkäufe von Büchern beklagt.

wieder kritische Äußerungen hierzu gegeben hatte.<sup>59</sup> Jetzt aber hatte er immer mehr das Gefühl, *nicht mehr in diese Zeit* [zu] gehören.<sup>60</sup> Dieses Fremdheitsempfinden trug dazu bei, dass Stüve sich vor dem Hintergrund seiner eigenen Geschichtsauffassung schwer damit tat, eine Verbindung zwischen der Geschichte und seiner sich rasch ändernden Gegenwart herzustellen. So blieb er in seiner letzten historischen Veröffentlichung auch sehr vage:

*Meine Forschung kann keine unmittelbare Anwendbarkeit mehr beanspruchen; sie hat nur den reinen Werth der geschichtlichen Wahrheit, und kann als solche der noch lange nicht abgeschlossenen Entwicklung unserer jetzt so sehr aufgelösten Zustände Nutzen schaffen.*<sup>61</sup>

[...] *kann keine unmittelbare Anwendbarkeit mehr beanspruchen* – Stüve hielt also daran fest, dass dieses direkte Lernen aus der Geschichte prinzipiell möglich sei und auch mal der Fall gewesen war, zog sich jetzt aber zurück auf den *reinen Werth der geschichtlichen Wahrheit*, deren Nutzen zwar behauptet, aber von ihm nicht mehr konkretisiert wurde.

## Fazit

Der Durchgang durch Stüves Aussagen und sein Leben hat gezeigt, dass ihm Geschichte und die eigene historische Forschung immer sehr wichtig waren, dass sich die Funktionen und Bedeutungszuweisungen aber angesichts der zeitgenössischen Entwicklung und seiner eigenen biografischen und politischen Erfahrungen veränderten.<sup>62</sup> Ein Kern der historisch geprägten Iden-

59 Vgl. etwa das Schreiben an Frommann vom 1. Januar 1819 mit skeptischen Äußerungen zur *Masse* sowie zu dem grassierenden *Indifferentismus* und *Egoismus* (in: VOGEL [Hrsg.], Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 43) oder das Schreiben an denselben v. 27. Juni 1829 (in: ebd., Bd. 1, S. 152), in dem er die Gegenwart mit dem Altertum verglich, wobei die Gegenwart schlecht abschnitt. Zugespitzt auch: *Das Unglück Europas sind die Kapitalien und Maschinen* (Brief an Frommann v. 24. Mai 1845, in: ebd., Bd. 1, S. 595); vgl. auch seinen Brief an denselben v. 3. Mai 1857 (in: ebd., Bd. 2, S. 805).

60 Brief an Frommann v. 16. August 1857, in: G. STÜVE, Erinnerungen, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 282.

61 STÜVE, Hochstift, wie Anm. 11, S. VI (Hervorhebung DvR).

62 Da Stüve dies auch selbst reflektierte, erklärt sich hieraus möglicherweise auch seine Scheu, Memoiren zu schreiben; vgl. hierzu etwa seine Briefe an Frommann v. 15. März 1860 und 28. März 1870, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 2, S. 847 und S. 966f.

tität – um einen anderen modernen Begriff aufzugreifen<sup>63</sup> – ist greifbar; doch an diesen Kern lagern sich immer wieder neue Schichten an oder verschwinden auch wieder, je nach aktueller Erfahrung und deren intellektueller, zum Teil sicher auch emotionaler Verarbeitung durch Stüve. Für eine solche biografisch zentrierte Studie zeigt sich hierbei vor allem auch die Notwendigkeit, genau hinzuschauen, wann jemand sich wie in seinem Leben mit Geschichte befasst hat, um die Ursachen für diese Äußerungen und Handlungen beurteilen zu können.

Es bleiben nach dieser ersten Analyse aber auch noch viele offene Fragen, von denen nur zwei genannt werden sollen: Wodurch wurde Stüves Geschichtsinteresse, das so nachhaltige, lebenslange Wirkungen hatte, initiiert, spielten dabei kindlich-jugendliche Prägungen, schulische Einflüsse und/oder konkrete Erfahrungen im Studium, vor allem in Göttingen, eine wichtige Rolle, und wenn ja: welche? Spiegelten sich seine Haltungen und Einschätzungen, die ja vor allem durch die Analyse der privaten Briefe gewonnen wurden, auch in seinen Publikationen und seiner öffentlichkeitswirksamen Arbeit in Vereinen, im Vortragswesen usw. wider (was ja für Stüves oben vorgenommene Einordnung als geschichtskultureller Akteur besonders wichtig wäre)? Für die Beantwortung dieser Fragen wäre ggf. auch noch die Sichtung und Auswertung anderer Quellen erforderlich, als sie für diesen Beitrag genutzt wurden.

Was also ist der Ertrag dieser geschichtsdidaktischen Analyse auf den beiden oben genannten Ebenen? Für die Geschichtsdidaktik zeigt sie das Potenzial solcher individualbiografischer historischer Studien zum Geschichtsbewusstsein: Auf der Grundlage eines allerdings exzeptionellen Quellenbestandes können Strukturen und Funktionen des Geschichtsbewusstseins eines Menschen und eines geschichtskulturellen Akteurs sowie seine Prägefaktoren differenziert analysiert werden – wobei hier allerdings auch zu Stüve erst ein Anfang gemacht wurde, weitere Tiefenbohrungen sind notwendig (und der Autor gesteht, dass er von der Vielzahl an Fundstellen in Stüves Briefen nur einen begrenzten Teil für diesen Beitrag genutzt hat). Für die Stüve-Forschung kann sie, ergänzend zu dem ersten Versuch von Heinrich Schmidt vor fünfzig Jahren, diese zentrale Facette des Denkens und Wirkens Stüves klarer konturieren.

63 Vgl. etwa zum schillernden Identitätsbegriff aus geschichtsdidaktischer Sicht Bernd SCHÖNEMANN, Identität, in: Ulrich MAYER u. a. (Hrsg.), Wörterbuch Geschichtsdidaktik. 4., bed. überarb. u. erw. Aufl., Frankfurt a. M. 2022, S. 124f. sowie Charlotte BÜHL-GRAMER, Geschichte – Biografie – Identität. Einführung, in: Michael SAUER u. a. (Hrsg.), Geschichtslernen, wie Anm. 4, S. 49–55.

Um also zum Schluss noch einmal auf unseren Protagonisten zurückzukommen: Bei aller Betonung der Bedeutung von Wissenschaft für Stüves Selbstverständnis, war ihm selbst die Verbindung von Wissenschaft und sozusagen außerwissenschaftlichem Leben immer wichtig: *Ich begreife immer nicht, wie man Geschichte schreiben kann, ohne wirklich das große Leben selbst gesehen und mehr als gesehen zu haben*, schrieb er 1828<sup>64</sup> und grenzte sich damit erneut von Historikern ab, denen diese Verbindung zum Leben aus seiner Sicht fehlte. Und manchmal scheint in seinen Briefen auch auf, wie er selbst, jenseits seines Engagements in Politik, Verwaltung und Wissenschaft, dieses Leben wahrnahm: 1847 besuchte er in der Nähe von Osnabrück eine Bauernhochzeit, die er in einem Brief an Frommann ausführlich beschrieb und seine von Faszination mit den beobachteten Bräuchen geprägten Schilderungen mit den Worten schloss: *Es hat mich ungemein interessiert, und bei einer solchen Gelegenheit kann man mehr von der Geschichte begreifen lernen als bei monatelangem Studieren.*<sup>65</sup>

64 Brief an Frommann v. 19. September 1828, in: VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 9, Bd. 1, S. 131.

65 Brief an Frommann v. 18. November 1847, in: ebd., S. 619.